

## Patientenporträt

### **„Je mehr ich weiß, desto besser“**

Nein, eigentlich wollte Michael K. nicht, dass jemand neben seinem Bett saß, nachdem er aus der OP-Narkose erwachte. Doch ein Freund ließ sich nicht abhalten. Mitte Januar 2003 wurde dem 31jährigen in der Klinik für Urologie der Universitätsklinik Köln ein Hoden entfernt – Krebs! Das mit dem Kumpel war gut. „Ich hätte nicht gedacht, dass ich mich so freuen würde“, gesteht er heute.

Gedankengewitter – das hatte sich zum Zeitpunkt der Operation Mitte Januar bereits gelegt. Aber direkt nach der Diagnose zu Beginn des Monats hatte es heftig zugeschlagen. „Krebs gleich Tod“, so waren die ersten Gedanken Anfang Januar. Als er aus der Praxis für Radiologie gleich gegenüber seiner Wohnung auf der anderen Straßenseite kam, fühlte er sich komplett leer: „Keine Gedanken, es ging nichts mehr.“ Metastasen hatten sich zwar bereits ausgebreitet, aber noch nicht die wichtigen Organe befallen.

### **Rückzug und Zuwendung – anders als erwartet**

Zu Hause nach der Diagnose und der Radiologie am selben Tag dann die erste Zigarette nach zwei Jahren. Bereits zwei Tage später sollte operiert werden. Von seiner Wohnung kann Michael K. die 18. Etage des Bettenhauses der Uniklinik sehen. Dann die ersten klaren Gedanken – den Eltern und Freunden Bescheid sagen, möglichst unaufgeregt, was gut gelang. Wie so häufig bei Krebskranken macht auch Michael K. die Erfahrung, dass sich gute Freunde zurückziehen und Menschen, von denen man es nicht erwartet hätte, sich einem zuwenden. Was dahinter steckt, will er wissen – später.

Bei der Operation geht es auch um die Frage, welchen Schweregrad der Tumor hat. „Es kam, wie es kommen musste. Ich brauchte die maximale Dosis Chemotherapie im Anschluss, weil der Tumor einer der gefährlichen Sorte war“, erinnert sich Michael K.. Bereits zwei Tage nach der Operation konnte er die Klinik wieder verlassen – dank der körperlichen Fitness. Ende Januar würden die Chemozyklen beginnen: vier waren vorgesehen, was je Zyklus eine Woche Krankenhaus und drei Wochen Pause dazwischen bedeutet. Das ganze zieht sich bis in den Juli 2003. „Das Leben in der Ungewissheit, wie dies einige Betroffene in Kauf nehmen – das könnte ich nicht. Ich würde panisch. Je mehr ich weiß, desto besser komme ich damit klar. Ich habe kein Problem, Wissen zu sortieren, und lasse mich nicht überschwemmen“, schildert er seine Taktik.

## **Chemotherapie: Amoklauf des Körpers**

„Dummes Geschwätz“, dachte sich der 31-Jährige, als er hörte, der Körper laufe Amok nach der Chemo. Die ersten Stunden nach dem Einstieg in die Chemotherapie gingen gut. Aber dann, nach der ersten Nacht: Kopf und Körper aufgeschwemmt, sechs Kilo mehr Gewicht! Hart für einen, der so sportlich ist. Viel trinken, viel Obst und keine Lethargie aufkommen lassen. Auch wenn sein Körper nur 50 Prozent Energie hatte, ging Michael K. in den sieben Tagen eines Chemozyklus über die Flure der Klinik, später dann ins Freie: fast eine Stunde, dreimal am Tag. „Ein absolutes Highlight, dieses Gefühl, raus zu können“, berichtet er. Zwischen den Zyklen blieb er zu Hause mit Büchern, die er sonst vielleicht erst mit 60 gelesen hätte. Er fühlte sich gut. Und jetzt hatte er auch Zeit, die Sache mit seinen Freunden zu klären. „Viele Freunde projizieren das Thema Tod auf die eigene Person, sind blockiert und ziehen sich von einem zurück. Ich kann das verstehen, aber ich wollte darüber sprechen. Jeden, von dem ich erwartet hätte, er kümmere sich, es aber nicht tat, sprach ich später darauf an. Ich habe mir vorgenommen, nichts mehr mit mir herumzuschleppen. Wenn etwas gesagt werden muss, dann schnell.“ Kein in sich hineingrübeln mehr, sondern offensiv auf andere zugehen, so eine seiner Lehren. Grenzen werden jetzt respektiert, die er früher mit Leichtigkeit überschritten hat. Die Todeserfahrung ist für ihn ein bereicherndes Erlebnis: „Ich habe ein komplett neues Lebensgefühl entwickelt: Auch alltägliche Dinge erlebe ich jetzt intensiver und mache sie mit Freude“, berichtet er.

## **Eigene Erfahrungen weitergeben**

Der Radiologe reckt den Daumen hinter der Scheibe in die Höhe. Es ist Juli. Michael K. liegt noch in der Röhre, da gibt der Arzt Entwarnung. Nach sechs Monaten sind die Metastasen maximal zurückgegangen. Doch eine schwere Entscheidung steht noch aus: Lymphadenektomie – ja oder nein. Ein schwerer Eingriff, bei dem der Bauch geöffnet und die Lymphknoten entfernt werden. Der Vorteil: Bei einer Remission sei der Krebs leichter zu beherrschen. Doch Michael K. entschied sich dagegen, da der Eingriff sehr schwer ist. „Jetzt muss ich zwei Jahre hoffen, dass alles gut geht und dies die richtige Entscheidung war.“ An seinen Erfahrungen will er Patienten über LebensWert teilhaben lassen. Das Projekt eines Patientenpaten im Rahmen eines Patientennetzwerkes findet er sehr gut. „Auch ich hätte damals gerne mit einem Betroffenen gesprochen, der die gleiche Krankheit hatte, aber über den Berg war.“ Ansonsten liegen noch Dutzende Seiten Tagebuch vor ihm – voll mit Projekten, die er während der Therapiephase aufgeschrieben hatte und die er umsetzen möchte. Er schmunzelt: „Doch dazu müsste ich 150 Jahre alt werden.“